

Bild der Woche

OPFERGANG

VON HARALD STOLLMEIER

In Carcassonne, zur Fastenzeit, da ging ein Mann den Kreuzweg, Arnaud Beltrame, ein Polizist, gab sich für and're hin. Er gab sich in des Mörders Hand, allein und ohne Waffen, und brachte eine fremde Frau lebendig aus dem Haus. Arnaud fiel von des Mörders Hand, sprach sterbend noch sein Jawort, soll leben nun in Ewigkeit bei Christus, unser'm Herrn.

Foto: dpa



Eine Schule auf vier Rädern

Weil sie nicht zur Schule kommen, rollt diese eben zu ihnen. Im Süden von Mexiko-Stadt lernen Kinder aus armen Familien auf Märkten und öffentlichen Plätzen – in der mobilen Schule **VON FRANZISKA PRÖLL**

Pamela rennt. Sie lacht und ihre hellbraunen Haare wehen im Wind. Wird sie als Erste über die mit Straßenkreide aufgemalte Ziellinie stürmen? Sechs Kinder sind ihr dicht auf den Fersen. Toben tun die Kinder aus Olivar del Conde gerne, besonders auf „El Tanque“, dem Spielplatz, und besonders an zwei Nachmittagen in der Woche. Immer dienstags und donnerstags rollt die mobile Schule an. Mit ihrer Hilfe lernen Jungen und Mädchen aus dem Arbeiterviertel gemeinsam, unterstützt von Fachpersonal, und unter freiem Himmel.

Die Eltern haben nicht viel Zeit für die Kinder

„Hier gibt es Platz zum Spielen, zum Rennen, zum Toben“, sagt Pamela, noch außer Atem von ihrem Sprint über den Asphalt. Dass Bewegung auf dem Stundenplan der mobilen Schule steht, freut sie. Sport ist eines ihrer Lieblingsfächer in der regulären Schule, nur Geographie mag sie noch lieber. Pamela wohnt nur fünf Minuten vom Spielplatz entfernt. Die 13-Jährige kommt regelmäßig in die mobile Schule. Sie genießt es, sich vom Rollcontainer mit seinen bunten Schreib- und Spielfarben herausfordern zu lassen. „Hier wird es uns nie langweilig“, sagt Pamela. Oft spricht sie von „wir“ und meint damit 14 Kinder, die gerade auf dem Boden herumturnen oder an einer der Tafeln rätseln. Und sich selbst, die mit ihren 13 Jahren gar nicht mehr kindlich aussieht und auch durch ihre Art, sich auszudrücken, deutlich reifer wirkt. Was für sie das Schönste am mobilen Unterricht ist? Pamela überlegt nicht lange: „Andere Kinder und Erwachsene sind da, ich bin nicht allein.“

Die meisten Eltern in Olivar del Conde arbeiten informell. Fröhlich schlagen sie Lebensmittel-, Haushaltswaren- oder Taco-Stände auf, spätabends bauen sie ab. Selbst am Wochenende handeln sie auf Gehwegen und Märkten. Wenig Zeit bleibt für die Kinder. Sie müssen sich allein beschäftigen, Spiele und Spielkameraden suchen – und Raum dafür. Gar nicht so einfach in einer Gegend, wo Autos und Kleinbusse hupend, manchmal kreuz und quer, durch die schmalen Straßen rasen.

Die mobile Schule bricht mit dem Alltag,

den viele Kinder zwischen Obstkisten und Lastenrädern als eintönig erleben. Für manche ist sie gar der einzige Zugang zum Lesen, Schreiben und Rechnen. An zwei Wochentagen, montags und mittwochs, steuern die Erzieherin Beatriz Quintero und ihre Kollegen mit der mobilen Schule den „Tianguis“ an. Ein Kleintransporter, finanziert von Adveniat, dem Lateinamerika-Hilfswerk der katholischen Kirche, bringt den Rollcontainer über steile, holprige Wege zu diesem Markt.

Dort trifft das Team um Quintero auf verarmte und teils stark vernachlässigte Kinder. Der Schulanfänger beginnt mit Hygienegel. Einer der Sozialarbeiter drückt den Kindern reihum kleine Kleckse in die Handflächen. Das Gel ist schnell vertrieben, schon recken sich Finger in die Höhe, zeigen auf – wie im Unterricht. Sagen möchten die Kinder jedoch nichts, dafür etwas bekommen: Butter-Schinken-Toast und Schokolmilch. „Weil nicht alle Familien sich regelmäßige Mahlzeiten leisten können, starten wir unsere Einheit mit einem Snack“, erklärt Quintero.

Noch weniger als mit Essen können die Straßenhändler ihre Kinder mit Bildung versorgen. Oft sind sie alleinerziehende Mütter und haben mehrere Kinder. Offiziell

ist der Schulunterricht in Mexiko kostenlos. Tatsächlich erheben die meisten Schulen jährlich eine Gebühr für die Einschreibung, auch Lernmaterialien und Uniformen müssen von den Eltern bezahlt werden. Die Kosten variieren je nach Bundesstaat, Ort und selbst zwischen Wohnbezirken. Im Süden von Mexiko-Stadt verlangen öffentliche Schulen zwischen 200 und 300 Pesos pro Jahr. Das entspricht etwa zehn bis 13 Euro. Zum Vergleich: Der Mindestlohn liegt bei täglichen 88 Pesos (ungefähr vier Euro) und damit unter dem Existenzminimum, mit dem ein Mensch seinen täglichen Bedarf decken kann. Für Niedriglohnarbeiter und Markthändler, die oft weniger als den Mindestlohn verdienen, sind die Schulkosten also nicht zu stemmen.

Quintero und ihre pädagogisch geschulten Kollegen gehen deshalb auf die Eltern zu. „Wir möchten ihnen Optionen aufzeigen, die über das hinausgehen, was wir jede Woche an zwei Tagen pro Standort mit der mobilen Schule leisten“, sagt die Erzieherin. Sie unterstützt die Erziehungsberechtigten, niedrigere Schulkosten oder Stipendien zu beantragen. Ihr übergeordnetes Ziel: die Kinder ins Bildungssystem einzuführen und so zu verwurzeln, dass sie einen über die Grundschule hinausgehenden Abschluss erwerben.

In Mexiko ist dies alles andere als selbstverständlich. Jugendliche brechen die Schule frühzeitig ab – etwa, weil sie arbeiten müssen, um ihre Familie zu unterstützen. Über die Hälfte der 25 bis 34-Jährigen hat den Sekundarbereich – vergleichbar mit der gymnasialen Oberstufe in Deutschland – nicht abgeschlossen. Das zeigt die aktuelle OECD-Studie „Bildung auf einen Blick“.

„Wie hat er sich weh getan?“, hakt Margarita Valle nach, als Sean auf den Mann mit der blutenden Wunde am Kopf zeigt. Valle, Missionsschwester und Teilzeit-Freiwillige in der mobilen Schule, stellt Fragen über Fragen. Von Sean und seinem Kumpel Carlos wünscht sie sich Antworten, und zwar möglichst ausführliche. Die junge Frau, gekleidet in grauer Weste und weinrotem Rock, und die beiden Jungs stehen auf „El Tanque“. Alle blicken gebannt auf ein großes Wimmelbild, das als eine der Bildtafeln am Rollcontainer hängt. „Er hat sich geprügelt“, antwortet Sean nach kurzer Bedenkzeit, dreht sich zu Valle und grinst. „Warum?“, will sie wissen, ihre Miene ist ernst. Sean zuckt nur die Schultern, doch Valle lässt nicht locker und schiebt eine weitere W-Frage nach: „Wie ist es zur Prügelei gekommen?“

So wirbt Valle für gewaltfreie Umgangsformen. Die Kinder sollen spielerisch erfahren, dass sich Meinungsverschiedenheiten anders lösen lassen. „In einem Umfeld, das manche Kinder täglich mit Gewalt, Kriminalität oder Sucht konfrontiert, ist diese präventive Arbeit sehr wichtig“, sagt sie.

Auf der anderen Seite des Rollcontainers liegt der Zeigefinger von Pamela an der Drehscheibe bereit. Bei welchem Symbol wird sie anhalten, was wird die nächste Aufgabe der Gruppe sein? Pamela dreht, rennt, und noch bevor die Scheibe stoppt, hat sich das Mädchen mit der grünen Haarschleife wieder unter ihre sechs Mitspieler gemischt. „Hier fühle ich mich gut, frei – so, als wäre ich wieder ein Kind“, beschreibt Pamela ihre Nachmittage in der mobilen Schule. Ähnlich wie die 13-Jährige empfinden auch die anderen Kinder aus Olivar del Conde. Nicht allein für Buchstabenrätsel oder Bewegungsspiele kommen sie in die mobile Schule, vor allem: um sich aufgehoben zu fühlen.

BEIM NAMEN GENANNT



ERZBISCHOF GEORG GÄNSWEIN (61), Präfekt des Päpstlichen Hauses, fühlt sich nach seinem Hörsturz im September 2017 noch nicht wieder hundertprozentig fit. „Mein Gehirn muss sich erst daran gewöhnen, mit nur einem gesunden Ohr auszukommen“, sagte Gänswein der Illustrierten „Bunte“. Den Ärzten zufolge handelt es sich um eine gravierende Erkrankung des linken Innenohrs mit längerfristigen Folgen. Zu kämpfen habe er mit dem Hören, aber auch mit Schwindel und Tinnitus. Dennoch bleibe er bei allem Widrigen zuversichtlich und guten Mutes: „Mein Glaube ist mir dabei eine große Stütze.“ Der Hörsturz sei für ihn eine „harte Lehre“ gewesen, sagte der Erzbischof. Er habe daraus die Schlüsse gezogen, sich tagsüber mehr Ruhepausen zu gönnen und nicht mehr bis tief in die Nacht zu arbeiten. Auch viele Einladungen habe er kurzfristig absagen müssen. Die Devise laute für ihn: „Volle Konzentration meiner Kraft und Zeit für Papst Franziskus und den emeritierten Papst Benedikt.“ Die Ärzte hätten ihm dringend geraten, sich viel zu bewegen und wieder Sport für die Gesundheit zu betreiben. Dafür habe er sich keine Zeit mehr gegönnt, das sei ein Fehler gewesen.

Der katholische Theologe **JOHANNES HARTL** aus Augsburg liebäugelt mit neuen Angeboten zum Thema Glauben. Er denke etwa über Konferenzen in Städten nach, sagte der 39-Jährige am Mittwoch der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). „Vielleicht für Teenager, zum gemeinsamen Schweigen oder für Führungsleute. Denn ich empfinde einen Mangel an Diskurs über spirituelle Führung bei weltlichen Leitern – andersherum sehe ich bei deren geistlichen Pendanten noch Luft nach oben bei Managerqualitäten.“ Mit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen verhandle er zudem über ein Religionsformat für Jugendliche, ergänzte Hartl. Dies könne eine Art „Wort zum Sonntag“ werden, „aber in cool“. Hartl hatte kürzlich mit der Ankündigung überrascht, dass die Augsburger Glaubenskonferenz „Mehr“ 2019 nach elf Jahren erstmals ausfallen werde.



Schreiben, lesen, rechnen und bewegen – die Tafeln der mobilen Schule fordern die Kinder unterschiedlich heraus. Foto: Daniel Specht